



Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans
Erscheint seit 1. Januar 1966
Mittwoch, 8. März 1989
Nr. 47 (5 925)
Preis 3 Kopeken

An die sowjetischen Frauen

Liebe Frauen!
Nehmen Sie an diesem ruhmreichen Fest — dem internationalen Frauentag am 8. März — die wärmsten und herzlichsten Glückwünsche des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion entgegen.
Herzlichen Dank, Hochachtung, Liebe und Anerkennung haben Sie für Ihre unermüdete Sorge für Haus und Familie, für die Erziehung der Kinder, für ihre Treue und Güte, Barmherzigkeit und Kühnheit verdient. Gewichtig ist Ihr Beitrag zur Schaffung der materiellen Güter und zum intellektuellen Reichtum unserer Gesellschaft. Ihre Aktivität in gesellschaftlichen Angelegenheiten erfährt während der jetzigen Umgestaltung immer neue Bereiche.
Die Stimme der sowjetischen Frauen — der überzeugten und entschiedenen Anhänger des Friedens, die Stimme, die die Menschen der Erde, unabhängig von ihrer nationalen und sozialen Zugehörigkeit, von ihren politischen Ansichten dazu aufruft, im Einvernehmen und in gegenseitiger Achtung zu leben, — ist auf dem ganzen Planeten zu hören.
Die unseren Frauen eigenen vortrefflichen Eigenschaften — Selbstaufopferung und Energie, Fleiß und Menschlichkeit — sind besonders heute wichtig, in der Zeit, da die Erneuerung der sowjetischen Gesellschaft im Zuge ist, damit die sozialistische Ordnung in vollem Maße dem Menschen diene. Die humanen Ziele der Umgestaltung entsprechen den sehnlichsten Hoffnungen der Sowjetmenschen. Das Zentralkomitee

der KPdSU stellt mit Dankbarkeit fest, daß die Sowjetfrauen den Kurs der Partei auf die Umgestaltung durch Wort und Tat wärmstens unterstützen.

Eine Energie und staatsbürgerliche Haltung nach Gebühr würdigend, sieht das ZK der KPdSU selbstverständlich gut ein, daß der Alltag der werktätigen Frau und der Frau als Mutter noch durch schwere Sorgen belastet ist, daß die Gesellschaft Ihnen noch so manches schuldet. Und am heutigen Festtag bekräftigt die Partei, daß sie alles tun wird, damit das Leben und der Wohlstand der Sowjetmenschen, ihre Wohnverhältnisse, der Gesundheitsschutz und die Volksbildung sich verbessern, daß ihr Lebensstandard steigt, daß die gesunde Lebensweise sich durchsetzt, daß die sowjetische Frau glückliche Mutterschaft voll mit aktiver Teilnahme an der Arbeit und den Staatsangelegenheiten verbinden kann.

Es gibt gemeinsame Ziele, die alle Frauen der Welt vereinen — das ist die Liebe, das Wohlergehen der Familie, die Gesundheit und das Glück der Kinder und Nächsten, das ist der Frieden auf der Erde. Wir wünschen, daß diese heißersehnten Ziele sich im Leben jeder Frau verwirklichen.

Es lebe der 8. März — der Festtag der internationalen Solidarität der Frauen des Planeten!
Ehre und Ruhm der Sowjetfrau!
Wir wünschen Ihnen Glück, teure Mütter, Schwestern und Freundinnen!

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion

Unser Zeitgenosse



Rendezvous mit einer Parteisekretärin

Im Herbst des vorigen Jahres kam ich eines Tages mit einem Wagen in den Sowchos „Saretschny“, Rayon und Gebiet Zelinograd. Schon von weitem hörte ich aus dem Dispatcherzimmer des Sowchosverwaltungsgebäudes, die mir gut bekannte Frauenstimme: Dort sprach per Telefon Valentine Gräfenstein, Sekretärin des Parteikomitees dieses Agrarbetriebes.

„Hallo! Krankenhaushaus? Gestern wurde bei Ihnen das Mädchen Tanja Dowshenko in schwerem Gesundheitszustand eingeliefert. Wie geht es ihr heute? Bedeutend besser? Dann ist alles gut“, sprach die aufgeregte Stimme. Ich schaute ins Dispatcherzimmer: Valentine Gräfenstein sah diesmal ungewöhnlich aus: Sie hatte eine Hose, eine alte Windjacke und Gummistiefel an. Sie begrüßte mich mit einem Kopfnicken und setzte ihr Gespräch fort:

„Wie bitte? Der Altyr der Akyne in Zelinograd? Natürlich werden wir uns daran beteiligen: In unserem Dorf gibt es viele Latensänger.“

Nach dem Gespräch fragte ich, ob sie auch für mich Zeit finden und mir ein Interview gewähren werde.

„I wo! Sie sehen doch, wie seltsam ich für einen Parteisekretär angezogen bin. Wollen Sie wissen, wohin ich so elle? In den Gemüsespeicher, wo unsere Leute den Kohl in die Waggons laden. Eine sehr dringende Sache, man muß dafür alle mobilisieren, denn der Stillstand der Waggons kommt uns sehr teuer zustehen, und unser Betrieb arbeitet mit wirtschaftlicher Rechnungsführung. Da hab' ich nun mich selbst „mobilisiert“ und elle jetzt zu den Menschen.“

Früher war ich mit Valentine Gräfenstein mehrmals zusammengekommen: In ihrem Arbeitsbüro, auf Versammlungen und einfach auf der Straße im Vorbeikommen. Und jedesmal war das eine Offenbarung, denn ich erkannte stets etwas, was mir unbekannt war.

ICH HABE VALENTINE Gräfenstein vor anderthalb Jahren kennengelernt, als die Werbekampagne für Zeitungen in vollem Gange war. Ich wollte beim Sekretär des Parteikomitees wissen, wie die Bestellung der „Freundschaft“ in den Dörfern des Sowchos „Saretschny“ verläuft.

„Die meisten Einwohner unserer Siedlungen sind Deutsche. Mit dem Vertrieb der „Freundschaft“ befassen sich unsere ehrenamtlichen Verbreiter, die jedes Wohnhaus besuchen. Ich befasste mich auch damit“, informierte mich Valentine Gräfenstein.

Auf ihre Worte folgte die konkrete Tat, Gegenwärtig gibt es allein in der Zentraliedlung des Sowchos — dem Dorf Prigorodnoje — über 100 ständige Bezieher der „Freundschaft“.

Im Dorf kennt man einander gut. Willst du dir die Meinung über diesen oder jenen Menschen bilden, so „red mit die Leit“, sie werden über jeden Dorfgenossen ein objektives Urteil liefern.

Während meiner Begegnungen mit den Dorfbewohnern des Sowchos „Saretschny“ hörte ich wiederholt über Valentine Gräfenstein nur gute Worte.

Der ehemalige Mechanist und heutige Rentner Johannes Roth erzählte mir: „Valentine begann bei uns im Dorf Thälmann als Lehrerin. Zu uns kam sie als ein junges Mädchen, die dann bei Fremden privat wohnte. Sie war sehr geschickt, flink und immer in guter Stimmung. Die Schüler hatten sie sofort lieb gewonnen. Auch die Eltern achteten sie sehr. Hier in Prigorodnoje hat Valentine den Kraftfahrer Andreas Gräfenstein geheiratet, der im Dorf gut beleumdet war. Meine Frau und ich lieben Vnlja sehr, sie ist uns wie eine Tochter.“

Die Leiterin der Kaderabteilung des Betriebs Jekaterina Weretennik kennt Valentine auch schon lange Zeit. „Ich hab mich für sie gebürgt, als sie in die KPdSU eintrat. Nachher wurde sie zur Vorsitzenden unserer Gewerkschaftsorganisation gewählt. Bereits das achte Jahr ist sie bei uns Sekretär des Parteikomitees. Eine sehr energiegeladene, sachliche und arbeitsame Frau.“

AUF DIE BERICHTSWAHLVERSAMMLUNG, die Ende vorigen Jahres stattfand, bereitete sich Valentine sehr sorgfältig vor. Sie spürte im voraus, daß sie eine ungewöhnliche, informelle Versammlung werden wird. So kam es dann auch. In ihrem Rechen-

schaftsbericht ging es viel mehr um die Mißerfolge als um die Leistungen. Sehr gründlich behandelte sie alle Probleme und Unzulänglichkeiten, die es im Betrieb gab, nannte Dinge bei ihrem Namen, erwähnte auch die Parteimitglieder, die sich zu ihren Pflichten träge und gleichgültig verhielten.

Es kam zu einer hochinteressanten und leidenschaftlichen Aussprache. Die Versammlungsteilnehmer diskutierten über den Stand der Ökonomie des Betriebs, über die politische Massenarbeit in den Arbeitskollektiven, über die Einführung neuer, fortschrittlicher Arbeitsmethoden in die Produktion. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde der Arbeit des Parteikomitees geschenkt.

„Unser Parteikomitee faßte in der Rechenschaftsperiode sachliche und sehr nützliche Beschlüsse“, sagte Nikolai Faustov, Leiter einer Gemüsebaugröße. „Aber oft blieben sie so gut wie auf dem Papier, denn manche davon wurden zuweilen nicht ins Leben umgesetzt. Wir dürfen nie vergessen, daß gerade das Parteikomitee Organisator und Inspirator vieler Aktionen sein muß. Das Parteikomitee muß meiner Ansicht nach den Kern der Parteiorganisation bilden.“

Auch der Parteisekretär selbst wurde einer ersten Kritik unterzogen. Und dennoch hatten die Kommunisten des Sowchos Valentine Gräfenstein wiederholt die Leitung ihrer Parteiorganisation anvertraut.

VOR KURZEM sprach ich mit Valentine Gräfenstein wieder einmal. Ich fragte, was es im Leben des Kollektivs Neues gebe. „Erst vor kurzem fand bei uns eine fällige Sitzung des Arbeitsrates unseres Sowchos statt, auf der wir alles andere als leichte Aufgaben lösten: Wie wir nämlich mit den Jahreseinkünften unseres Betriebs verfahren sollen. Und diese sind hoch: 1 700 000 Rubel. Ein besonderes Augenmerk werden wir sicher auf die Weiterentwicklung des sozialen Bereichs lenken. Dafür haben sich die meisten Mitglieder des Arbeitsrates ausgesprochen. Da möchten wir einen neuen Kindergarten im Dorf Thälmann errichten, das Badehaus in Prigorodnoje renovieren lassen. Künftig wollen wir in der Zentraliedlung ein modernes Kulturhaus, ein Handelszentrum usw. bauen lassen. Ein bedeutender Teil unserer Einkünfte verausgaben wir für die Verwirklichung des Programms „Woh-

nungsbau 91“, für die Prämierung unserer Arbeiter, für den materiellen Beistand den Rentnern sowie für die unentgeltliche Verpflegung unserer Kinder in den Schulen.“

Die Demokratisierung und Offenheit zeitigen schon ihre ersten positiven Ergebnisse. Die Gleichgültigkeit und Trägheit, die neuerdings im Leben des Kollektivs noch oft vorkommen, werden immer mehr verdrängt.

„Wie nie zuvor bekunden unsere Menschen großes Interesse für das gesellschaftlich-politische Leben und die Betriebsangelegenheiten“, fügt Valentine Gräfenstein hinzu. „Sie kommen heute zu mir ins Büro nicht nur mit Bitten und Klagen. Oft hören wir im Parteikomitee auch wertvolle Vorschläge und Ideen, gerichtet auf eine weitere Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Sowchosarbeiter. Und gerade darauf legen wir Kommunisten einer besonderen Wert.“

Daß das Arbeitszimmer des Sekretärs des Parteikomitees des Sowchos „Saretschny“ nie menschenleer ist, davon überzeugte ich mich selbst. Mal schaute eine besorgniserfüllte Frau herein und sprach vertraulich mit Valentine Gräfenstein, mal wurde von einem jungen Mann mit wetergebräuntem Gesicht geöffnet, welcher ausrief: „Genosin Gräfenstein, da hab' ich eine ergelbende Idee!“ Valentine Gräfenstein hörte ihn sich aufmerksam an: Mal stimmte sie ihm bei, mal gab sie ihm Rat, mal widersprach sie ihm...
DIESE MEINE BESCHEIDENE Skizze ist ein Versuch, einige Züge zum Porträt des Sekretärs des Parteikomitees Valentine Gräfenstein zu zeichnen. Und da möchte ich noch einiges hinzufügen: Frau Gräfenstein ist Mutter und bereits Oma. Ihre Kinder sind schon groß und arbeiten im Sowchos. Der Sohn Eduard ist Traktorist, die Tochter Swetlana ist im Treibhaus tätig und Fernstudantin an der Zelinograder Landwirtschaftlichen Hochschule. Und die drei Enkel besuchen noch den Kindergarten. Abends erwarten sie ihre Oma zu Gast: Sie erzählt immer so viel, auch so interessante Märchen!

Leonid BILL, Korrespondent der „Freundschaft“
Unser Bild: Valentine Gräfenstein.
Foto: Rlnat Chairow



Blumenstraße für unsere Liebsten

Wir hatten uns ziemlich lange die Köpfe zerbrochen: Welchen Betrieb könnte man wählen, um zu zeigen, wie glücklich und froh unsere lieben Mütter und Ehefrauen, unsere Schwestern und Freundinnen an ihren Arbeitsplätzen seien? Der Entschluß schien uns beinahe waise: Unsere Frauen können vieles: Sie beherrschen absolut alle Männerberufe; sie errichten Städte und schmelzen Metall, sie fahren Schwerkippser und lenken Schiffe. Aber im gegebenen Fall sollte es sich um Blumenzucht handeln. So etwas kann keine Frau gleichgültig lassen! Das ist etwas Großartiges — für alle Frauen. So dachten wir. Aber... Die größte Überraschung erlebt man immer dort, wo man sie am wenigsten erwartet.

sagten uns die Gärtnerinnen im Treibhauskomplex, das sahen wir in allen Abteilungen des eigenartigen Komplexes.
Alles Schöne wird unter Qualen geboren. Auch die schönen Nelken, Tulpen und Rosen, die uns in diesen Tagen, in den zahlreichen Blumenläden der Republikmetropole angeboten werden, sind unter gewissen Qualen herangezogen worden.

„Früher Morgen, Draußen zeigt die Quecksilbersäule minus 15 — ein völlig ungewöhnlicher Frühlingsanfang für Alma-Ata. Hier, in der geräumigen Halle, ist man aber in einer Viertelstunde in Schwelß gebadet. Die Frauen in blauen Kitteln gehen die schmalen Beete entlang und sortieren die reifen Tulpen. Sortieren heißt hier einfach ausgraben. Sorgsam werden die Blumen in Spezialkästen gepflanzt — weder Stiel noch Blätter dürfen geknickt werden; hier zählen Aufmerksamkeits und besondere Geduldsgeschicklichkeit. Der Boden ist naß, die Frauen haben es nicht leicht. Schwelß tropft ihnen von den Wangen. Sie haben es eilig. Und das ist auch verständlich: Je rascher die blühenden Tulpen in den Verkauf gelangen, desto besser wird man abschneiden. Jeden Tag werden aus dem Treibhauskomplex über 8 000 Blumen nach Alma-Ata geliefert. Zugegeben, für eine Millionenstadt ist das gar nicht so viel, aber man muß ja auch noch die Nelken (4 000 Stück) und Rosen (1 000 Stück) hinzuzählen. Und all diese Blumenpracht will zuerst gekonnt gezo-gen und dann schnell gepflückt sein. Fleißige Frauenhände schaffen es — für uns Männer, damit wir die Blumen dann verschenken können.“

„Man kann sich an allem in der Welt erfreuen, wenn man will“, sagt Olga Popowa (Ball), eine der besten Arbeiterinnen im Sortierungsraum, und wir geben zu, daß es stimmt. „Sie sehen ja, daß meine Arbeit hier alles andere als leicht ist, aber es macht mir immer Spaß, mitzuerleben, wie die Tulpen zu blühen anfangen, ihre weichen Blätter zu streicheln. Man vergißt, daß man manchmal müde ist, man lächelt und scherzt — ist das etwas nicht gut?“

Wir sahen, wie die grellroten Tulpen in

Kisten verladen wurden. Die Frauen schauten beinahe eifersüchtig zu, wie die Fahrer sie dann in ihren Wagen stapelten. Wir sahen, wie mitteleidvoll die eine oder die andere Frau dabei seufzte. Weg sind die Wagen mit der zarten Last. Andere warten schon vor dem Tor. Man geht wiederum die schmalen Beete entlang, Sortieren ist nicht leicht, es will gekonnt sein.

Aber wir möchten nicht, daß Sie durch diese Reportage einen bitteren Belgeschmack bekommen, liebe Frauen. Geben sie doch zu: Jede Arbeit ist ziemlich schwer, wenn man sie gewissenhaft und mit Hingabe verrichtet, nicht wahr? Außerdem sind wir der Meinung, daß nur Frauen gehörig Blumen ziehen können, obwohl diese Arbeit ziemlich kraftraubend und anstrengend ist. In der Betriebsleitung, an die wir unsere Fragen richteten, ob es nicht möglich wäre, die schwierigen Prozesse zu automatisieren, schüttelte man den Kopf. „Das geht einfach nicht. In Sachen, wo es sich um Schönheit handelt, kann kein Automat entscheiden.“

10 Millionen Blumen im Jahr. Ist das viel oder wenig? Die Antwort könnte im Prinzip banal lauten: An Schö-nem gibt es nie einen Überschuß. Tatsächlich, die schönen Rosen, Asten, Gladiolen, Nelken und Tulpen aus „Taugul“ machen unser Leben schöner, sie bringen die nötige freudige Note in unsere Stadt. Doch wir sollten zugleich auch die Mühe der Blumenzüchter zu schätzen wissen. Erlebnis im Blumengeschäft, letzte Instanz: Zwei kräftige Burschen stellen die große Kiste auf die Theke und öffnen sie vorsichtig: Tausend kleine grellrote Sonnen schauen uns aus der Kiste an — Tulpen aus „Taugul“, Tulpen zum 8. März, Herzlichen Dank euch, liebe Frauen!

Alexander FRANK, Korrespondent der „Freundschaft“

Unsere Bilder: Olga Popowa ist eine Fachkraft für Blumenzucht; einen bunten Teppich bilden im Gewächshaus die Tulpen; Shanna Nembarajewa und Galija Toktanajewa stellen prächtige Blumenkorbbestimmungen zusammen.
Fotos: Juri Weidmann



Im Sowchos „Pobeda“, Gebiet Aktjubinsk, wollte man nicht abwarten, bis Erdgas in die Zentrale — das Dorf Pokrowka — komme. Die Sowchosarbeiter montierten mit Hilfe der Fachleute der Bau- und Montageverwaltung Nr. 35 (Vereinigung „Priwolshskgasstroj“) eine automatische Gas-

„Blauer Brennstoff“ im Dorf

vertellerstation, die von der Kommission für staatliche technische Überwachung mit „gut“ abgenommen wurde. Diese Station ist für die Verteilung von Erdgas berechnet, das über die Gasleitung Shanashol — Oktjabrsk — Aktju-

binsk zugeführt wird. Der Sowchos hat für deren Bau über 100 000 Rubel verausgabt, diese Ausgaben werden sich aber vollbezahlt machen. Das zentrale Kesselhaus, das die Schule, das Internat, den Kindergarten, die

Wohn- und Verwaltungsgebäude mit Wärme versorgt, verunreinigt jetzt die Umwelt nicht mehr. In einem Jahr wird das ganze Dorf gasifiziert werden. Das ist der 6. Sowchos im Gebiet, der solcherart mit „blauem Brennstoff“ versorgt wird.

(KasTAG)



Ein glücklicher Mensch

Nadeshda Naumann ist im Rayon Saryagatsch weltbekannt. Nach Beendigung des Tschimkent Pädagogischen Instituts arbeitete sie einige Jahre als Lehrerin für russische Sprache und Literatur in der Mittelschule „50 Jahre Kasachische SSR“.

Nadeshda Michalowna ist auch eine große Gesellschafterin. Sie organisierte einen Literaturzirkel, der oft thematische Abende veranstaltet, und die mit großem Interesse von Schülern und auch von Erwachsenen besucht werden.

Im Sowchos wurde vor Jahren eine große Kinderkombination für 480 Kinder gebaut. Mehrmals wurden die Leiterinnen dieser Einrichtung gewechselt, bis die Wahl der Sowchosleitung auf Nadeshda Naumann fiel, obzwar der Schuldirektor sie nur mit schwerem Herzen aus der Schule entließ. Das war im Jahre 1977.

Bereits das zwölfte Jahr leitet Nadeshda Michalowna diese Kinderkombination. Mit jedem Jahr wird es hier schöner. Die Erziehenden müssen hier alles tun, um ihre Zöglinge zur Ordnung und Reinlichkeit zu erziehen, da letztere eine große Rolle in der Gesundheit der Kinder spielen. Als der Rayon Saryagatsch einen Delegierten für den Unionskongress der Mitarbeiter der Volksbildung wählen sollte, sprachen sich die meisten für Nadeshda Naumann aus. Jetzt muß sie ihren Kollegen oft über die Arbeit dieses Kongresses erzählen.

Nadeshda Naumann ist Abgeordnete des Dorfsowjets und stellvertretende Parteisekretär der Parteigrundorganisation, die mehr als 200 Kommunisten zählt, Mitglied des Frauenrates. Und alle diese Pflichten erfüllt sie gewissenhaft. Mit dem Erreichten will sich jedoch Frau Naumann nicht zufrieden geben. In einer ihrer jüngsten Ansprachen auf der Beratung der Sowchosleitung erklärte sie: „Die materielle Basis des Kindergartens ist noch viel zu ärmlich. Das ist das größte Problem. Urteilen Sie selbst: Für jedes Kind bekommen wir 6,8 Rubel, und das reicht bei weitem nicht aus. Die Kinder brauchen stets neue Spielsachen, Papier, Bleistifte, Leim u.a.“

Auf die Frage, wen man ihrer Meinung nach als glücklich schätzen kann, sagte sie: „Ich zähle als glücklich einen solchen Menschen, der morgens zur Arbeit und abends nach Hause eilt. Ihm macht seine Arbeit Freude; zu Hause, in seinem gemütlichen Heim wird er mit Freude erwartet. Ein solcher Mensch ist glücklich, im Kollektiv, wie auch zu Hause.“

Und so eine ist auch Nadeshda Naumann.

Johann WORM
Gebiet Tschimkent

Liebe Leserinnen!

An diesem schönen Frühlingstag gratuliert Euch das Redaktionskollektiv der „Freundschaft“ von ganzem Herzen zu diesem wunderbaren Frauenfest. Bleibt immer hübsch, zart und liebevoll, stets gesund und glücklich! Denn Euer Glück ist unser Glück, Eure Gesundheit ist die Gesundheit der Menschheit.

Wir möchten heute unsere besten Glückwünsche den aktivsten ehrenamtlichen Korrespondentinnen und Mitgestalterinnen unserer Zeitung aussprechen. Liebe Erna MAIER, Emilia SPULING, Rosa VOTH, Klara SCHWAB, Maria MAHLSAM, Elisabeth NEUFELD, Maria HARDOCK, Emilia BAUER, Ella WAHL, Katharina WULF, Grete FINK, Hermine SCHMIDT, Elvira DEIS, wir wünschen Euch allen noch viele glückliche Jahre, schöpferische Schaffenskraft, und immer engere Zusammenarbeit mit der Zeitung, damit sie noch inhaltsreicher und interessanter wird.

Wir bedanken uns bei den enthusiastischen Verbreiterinnen der „Freundschaft“ Lydia HIMMELREICH, Amalia SCHLEINING, Sophia WAGNER, Elvira SCHICK und hoffen auf weiteres Zusammenwirken.

Mögen unsere geschätzten Dichterinnen Nora PFEFFER, Nelly WACKER, Rosa PFLUG, Elsa WAGA, Lia FRANK, Helene EDIGER uns alle noch mit vielen klangvollen Gedichten erfreuen!

Leser über uns

Wendet euch doch mal dem Volke zu!

In diesem Jahr habe ich unter meinen Landsleuten aktiv für die „Freundschaft“ geworben. Hat doch die Zeitung versprochen, daß sie jetzt viel interessanter und inhaltsreicher werden wird, daß wir jetzt viel aus der tragischen Geschichte unseres Volkes sowie von den zahlreichen Problemen, die heute so akut vor den Sowjetdeutschen stehen, erfahren werden, daß die unser Volk bewegenden, brennendsten und wichtigsten Fragen auch in russischer Sprache veröffentlicht werden, u.a.m. Leider waren das aber nur leere Versprechungen. Ihre Zeitung ist eintönig und grau, alles ist bei euch problemlos — von den Bildern schauen uns fröhliche und zufriedene Gesichter der Bauarbeiter, Mechanisatoren, Viehzüchter entgegen. Wenn man die „Freundschaft“ liest, bekommt man den Eindruck, man solle von unserem Leben begeistert sein und vor Freude in die Hände klatschen!

Daß die Sowjetdeutschen ihre Zeitung schon fast nicht mehr lesen können, weil sie ihre Muttersprache nicht beherrschen, kümmert die Zeitungswelt nicht. Aber diese Tatsache! Man hat uns im Laufe der letzten fünf Jahrzehnte eingefloßt, daß es nicht unbedingt nötig sei, die Muttersprache zu kennen. Man hat aus unserem Volk das Nationale einfach ausgerottet. Auch heute ist die Lage nicht viel besser, denn es gibt ja keine einzige nationale Schule, wo unsere Kinder ihre Muttersprache in vollem Maße erlernen könnten, keine Museen, wo wir unser Volkserbe bewahren könnten, keine Filmtheater, keine Klubs usw. Niemand kümmert sich um uns, auch wir selbst haben keine besonderen Rechte und Möglichkeiten, diese Lage zu verändern.

Deshalb bitte ich Sie, liebe Zeitungsleute: Wenden Sie sich ihrem Volke zu, schreiben Sie mehr und zugespitzter über unsere Probleme. Haben wir wohl wenig Arbeitshelden und Kriegsteilnehmer, über die man schreiben könnte? Haben die deutschen Arbeitsarmisten, die massenweise in der Taiga starben, um den Sieg über den Faschismus näherzurücken, es nicht

verdient, geehrt und gepriesen zu werden? Schreiben Sie mehr solche Artikel auch in russischer Sprache, damit alle von uns wissen. Dann sagt ihnen unser Volk nur Dank. Wenn Sie aber auch weiterhin so eine graue Zeitung machen, dann bleiben Sie in einigen Jahren überhaupt ohne Leser.

Lydia NEUMILLER,
Gebiet Zelinograd,
Roshdestwenka,
Lehrerin

Den Leserkreis erweitern

In letzter Zeit wird in unseren deutschen Zeitungen viel über das schwere Schicksal und die bittere Ungerechtigkeit geschrieben, die das sowjetdeutsche Volk während des Krieges und auch mehrere Jahre danach erliden mußte. Dieser Schmerz sticht wie ein Stachel in die alten Wunden, die im Herzen auch heute noch nicht vernarbt sind. Unser teuerstes haben wir verloren: Unsere Kinder schämten sich, ihre Muttersprache zu sprechen. Und das Traurigste ist, daß sie auch ihren Kindern nicht mehr beibringen können. Die deutsche Kultur, die Sitten und Bräuche haben dadurch einen schweren Verlust erlitten. Außerdem haben wir viele ehrliche Patrioten der Sowjetheimat verloren, um die uns auch heute noch das Herz blutet. Unsere deutschen Zeitungen „Neues Leben“ und „Freundschaft“ versuchen zu retten, was noch zu retten ist. Sie bringen in ihren Seiten russische Beiträge, in denen das Leid unseres Volkes und seine traurige Geschichte geschildert werden. Es wäre aber wünschenswert, daß diese Beiträge auch in die zentralen russischen Zeitungen kämen. Alle Nationalitäten sollen die Wahrheit über uns erfahren. Aber dadurch kommt unsere deutsche Literatur — Poesie, Prosa, Schwänke, die bei den Lesern so beliebt sind — in unserer deutschen Zeitung zu kurz. Unsere Kinder sollten ihre eigene Kinderzeitung haben, an die sie selbst schreiben und sie auch lesen könnten. Bis jetzt haben sie aber nichts. Und die wird der Zeitungsraum noch für russische Texte genutzt! Ist mir zu schade!

Emilia SPULING
Karatau

Unsere Heimat ist die Sowjetunion

Die zwei Millionen sowjetdeutschen Bürger stehen würdig in allen Bereichen unseres Lebens ihren Mann. Unsere Väter, Groß- und Urgroßväter wurden hier geboren. Hier sind auch wir aufgewachsen, bekamen Bildung, Arbeit. Hier sind wir zu Hause, hier ist unsere Heimat. In der Zeit der Sowjetmacht wurden wir im Sinne der Leninschen Ideen erzogen, und die meisten von uns sind bestrebt, dem würdigen Namen eines Sowjetbürgers gerecht zu sein.

Ich verstehe aber die Leute nicht, die ihre Heimat verlassen und in die BRD ziehen. Ja, es gibt bei uns Probleme! Es gab viel Bitteres und Ungerechtes in unserer Geschichte! Und doch ist es meines Erachtens nicht der beste Ausweg, die Heimat zu verlassen. Ich wende mich an alle Sowjetdeutschen: Meine lieben Landsleute! Bleibt doch dort, wo ihr geboren und aufgewachsen seid, wo eure Vorfahren mehr als zwei Jahrhunderte lebten und wirkten, kämpften und litten! Es ist ja endlich die beste

Zeit gekommen, wo wir unsere Probleme hier, in unserer Heimat, lösen können. Man muß nur zielstrebig und hartnäckiger sein. Heute ist es schon allen klar, daß wir als Nation von zwei Millionen Menschen eine Republik nötig haben, um unsere nationale Kultur, Sprache, Geschichte, Sitten und Gebräuche zu erhalten und zu entwickeln. Dank richtigen Leninschen Politik unseres Staates, die M. S. Gorbatschow steuert, haben wir endlich Möglichkeiten bekommen, über unsere Probleme frei und offen zu sprechen und zu schreiben. Ist das nicht die Gewähr dafür, daß die Gerechtigkeit auch unserem Volke gegenüber in der nächsten Zukunft stehen wird!

Ich rate euch, liebe Freunde, bleibt hier und setzt alle eure Kräfte für das Wiederaufleben unseres sowjetdeutschen Volkes ein! Nur so könnt ihr wahres Glück im Leben finden.

Friedrich WEIBERT
Kriwoj Rog

Der Leser greift zur Feder

In meinem Elternhaus

Hier walten wieder Sonnenschein und Freude

Slawa wohnte bei Oma, Wowa und Natascha besuchten das Schülerheim im Thälmann-Sowchos, der zweijährige Vitja wurde bei der Tante untergebracht. Nur Olja wohnte mit Vater. Nach dem Hinscheiden der Mutter ist die Familie Ritter nicht nur verwaist, sondern beinahe zerfallen. Niemand ging es in dieser großen Familie gut — weder dem sehr betrubten Vater noch den fünf Kindern, die im Nu alles verloren hatten — ihre Mutter, ihr Elternhaus, ihre gewohnte Umgebung, die so teure Familienwärme. Jeder von ihnen träumte aber von einem Wunder, das ihnen ihr früheres Glück zurückgeben könnte. Und ihr Traum ging in Erfüllung.

Das Glück kehrte in die Familie Ritter mit einer einfachen netten Frau zurück. Und sofort änderte sich hier das Leben. Zuerst nahm sie den kleinen Vitja zurück, dann Natascha und Wowa, die Frau wollte sich allmählich auf die Probe stellen — ob sie auch mit allen Sorgen für die kinderreiche Familie zurechtkommt. Es ist ja bei weitem nicht einfach, sich plötzlich so umzustellen — von einem ruhigen einsamen Leben zu den vielen Sorgen einer kinderreichen Familie. Bald stellte es sich aber heraus, daß die Stimmung einer Frau nicht von den vielen Sorgen abhängt, sondern davon, ob diese Sorgen ihr gefallen oder nicht. Ihr gefiel ihre neue Rolle, und sie entschloß sich endgültig, Mutter für diese kinderreiche Familie zu werden.

Zu der Nachricht, daß Emma Klundt einen Mann mit fünf Kindern heiratet, verhielten sich ihre Kollegen verschiedenlich. Einige mit Mitleid, andere mit Bewunderung, niemand aber mit Abschtzung. Kann ein Mensch, der auf seine Schultern so viele Sorgen



geladen hat, glücklich sein? Das hängt wahrscheinlich von dem Menschen selbst ab. Da genügt es, Emma von der Seite zu beobachten. Sie ist ja die Zufriedenheit selbst, ihr Gesicht und ihre Augen strahlen Glück und Freude aus. Und ihre Kinder — sie sind alle umsorgt, lustig und lebensfroh. Natascha ist stets bei ihrer neuen Mutter, sie hilft ihr im Haushalt, kocht sehr gern und will eine Köchin werden. Vitja ist ein gutherziger Knirps, will aber immer selbständig handeln.

Die Drittklässlerin Olja ist aufs Lernen veressen. Woldja und Slawa sind schon erwachsene Jungens — Slawa besucht die landwirtschaftliche Berufsschule, und Woldja hat sich die Berufsschule für Eisenbahner gewählt. Die Jungen ähneln sehr dem Vater, sind ebenso workarg und ernst, können beliebige Arbeit im Haus verrichten. Das haben sie von ihrem Vater übernommen, der im Dorfe aufgewachsen ist und von keiner Arbeit zurückerschreckt. Viktor Ritter steuert si-

cher seinen K 700 durch die Sowchosfelder; kein Wunder, daß auch seine Söhne sich technische Berufe gewählt haben.

Jeder hat in dieser großen Familie seine Pflicht — der eine wäscht das Geschirr, der andere putzt es ab, der dritte räumt die Wohnung auf. Einem Gast fällt sofort auf, wie sorgfältig alle Mitglieder dieser Familie diese gutherzige und glückliche Atmosphäre im Haus bewahren, als ob sie Angst hätten, daß sie nur zeitweilig sei. Man wundert sich nur, wie es solch einer großen Familie gelingt, in den zwei kleineren Stübchen, die sie einnimmt, solch eine gepflegte Ordnung zu halten. Früher war es noch schlimmer — der Familie stand nur ein Zimmer zur Verfügung. Jetzt hat Emma von ihrem Betrieb „Kasachselmasch“, wo sie bereits 16 Jahre lang als Buchhalterin tätig ist, noch ein Zimmer dazubekommen. „Jetzt kann man schon auskommen, die Schwierigkeiten eines der Menschen“, meinen die Eheleute Ritter.

Die Familie besitzt einen alten „Moskwitsch“, den sie von Emmas Vater als Geschenk bekommen hat. Unter der Anleitung des Vaters haben die Söhne ihn auf die Räder gebracht und fahren mit ihm auf die Datsche, die die ganze Familie mit Obst und Gemüse versorgt.

Das Wichtigste aber ist, daß die Familie Ritter gute und zuvorkommende Freunde und Verwandte hat, die sie zu beliebiger Zeit zu unterstützen bereit sind. Sehr bald wird diese Hilfe besonders nötig sein — Emma ist guter Hoffnung und träumt von noch einer Tochter, noch einer Helferin im Haus.

Natalia GUCK
Foto: Jürgen Osterle
Zelinograd

Mutterschaft — höchste Bestimmung der Frau

In den letzten Jahren bekommen wir immer wieder zu hören, daß die Gleichberechtigung eine Gleichstellung der gesellschaftlichen Funktionen von Mann und Frau bedeutet. Die Frauen werden gelobt, wenn sie die Männer so gut wie möglich doublieren. Und die Ergebnisse dieser „Propaganda“ bekommen wir immer mehr zu spüren. Die Zahl der Mütter, die sich von ihren Kindern lossagen, steigt gegenwärtig. Mir scheint, ein Kind zu verlassen, daß ist das schlimmste Verbrechen, das man begehen kann. Meiner Meinung nach müßten solche Kuckucksmütter unbedingt Alimente für ihre Kinder

bezahlen, deren Erziehung sie dem Staat überlassen. Ich habe viele Jahre lang als Direktor einer Internatsschule gearbeitet und mitansetzen müssen, wie traurig die verlassenen Kinder an den Besuchstagen an den Fenstern stehen. Sie wissen: zu ihnen wird nie jemand kommen, nie werden sie die Wärme und Geborgenheit eines Elternhauses kennenlernen.

Ich glaube, daß man zur Anerkennung des Bewußtseins, daß die Mutterschaft die allerheiligste Aufgabe der Frau ist, mehr über gute Mütter berichten. Ideale schaffen muß, Mir z. B. ist eine solche Mutter bekannt.

Die junge Frau heißt Irina Korn und wohnt bei uns in Sterilitamak. Jeden Abend macht sie mit ihrem fünfjährigen kranken Söhnchen einen Spaziergang. Leicht hinkend, trippelt das Kind hinter seiner Mutter her. Als Wadik unheilbar krankes Kind geboren wurde, hatte man Irina noch im Entbindungshaus geraten, ihren Sohn in eine Einrichtung für behinderte Kinder zu geben. Aber die junge Mutter wollte von solchen Ratschlägen nichts hören. Sie wußte, daß ihr Söhnchen es dort doppelt schwer haben würde. Seit fünf Jahren, befaßt sie sich tagtäglich intensiv mit ihrem Kind, sie lehrt es das

Laufen, macht mit ihm Freilübungen, liest ihm vor. Und die junge Mutter hat viel erreicht. Der Junge kann Knöpfe anziehen, putzt seine Schuhe, wischt den Fußboden, schält Kartoffeln. Irina glaubt fest, daß ihr es gelingt, Wadik so zu erziehen, daß er sich im Leben durchsetzen kann.

Ich fürchte keine hohen Worte — das ist wirklich Heldentum. Die Mutter hat ihr Leid überwinden und widmet sich ganz ihrem Kind. Die Mutterpflichten sind die heiligsten Pflichten der Frau, und das wird immer so bleiben.

Otto KUNZ

Mehr Offenheit

Ein großes Interesse wecken bei mir sowie bei allen Mitgliedern meiner Familie die Berichte in den deutschsprachigen Zeitungen über die Geschichte der Sowjetdeutschen. Viel Grausames erfahren wir über ihr Leben in der Arbeitsarmee, wenn man es nur als Leben bezeichnen kann. Sogar für uns Deutschen gibt es in diesen Artikeln viel Unbekanntes, was wir uns gar nicht vorstellen konnten. Leider machen die russischsprachigen Zeitungen in dieser Hinsicht nur die ersten Schritte, die deutschen Zeitungen lesen aber meistens nur Deutsche. Unsere Geschichte ist den anderen Völkern der Sowjetunion fast nicht bekannt, und alles assoziiert sich bei ihnen unwillkürlich sofort mit dem Zweiten Weltkrieg, mit den Faschisten.

Vor einigen Jahren fuhr ich mit einem Zug nach Alma-Ata.

Wir sprachen im Abteil über dies und jenes, auch die Belange der Sowjetdeutschen konnten wir nicht melden, doch keiner von meinen drei Gesprächspartnern zeigte Verständnis für unsere Probleme. Gerade das Verschweigen unserer Geschichte in den Massenmedien hat dazu beigetragen, daß sie bis jetzt noch vollkommen. Nur die Offenheit kann die falsche Meinung gegenüber den Sowjetdeutschen abschaffen. Vor kurzem berichtete man im Fernsehen über den Karlag. Solche Sendungen müssen öfters erscheinen, damit die Menschen die volle Wahrheit über uns erfahren. Die Redaktionen der deutschen Zeitungen müssen bestrebt sein, Publikationen zu diesem Thema in den zentralen russischen Zeitungen unterzubringen.

Heinrich FRIESEN
Gebiet Orenburg

Wir sangen damals...

Den Beitrag „Ein Veteran aus dem Ensemble „Erbe““ las ich mit großer Aufmerksamkeit, denn ich bin selbst eine große Freundin der Latenkunst. Die Erfolge des Ensembles „Erbe“ freuen mich besonders, dieses Kollektiv lernte ich im Januar 1988 kennen, während des ersten deutschen Festivals in Temirtau und Karaganda, und es hatte mir sehr gefallen. Ich hatte sogar einige Lieder als Mitglied dieses Ensembles mitgesungen. Damals war das Kollektiv zahlenmäßig

nicht stark. Doch wurde ich auch mit Heinrich Seifert und anderen Mitgliedern des Latenkunstensembles aus dem Sowchos „Uroschajny“ bekannt. Nach dem Festival bekam ich einen Brief von Heinrich Seifert, wo er mir mitteilte, daß man unser Auftreten im Fernsehen zeigte. Wir sangen damals das Lied „Schönes Mädchen, charmanter Gretchen“! Ich freue mich sehr, daß er immer noch rüstig ist und auf der Latenkunst mitmacht. Das Auftreten des Kollektivs in Mos-

kau auf dem Festival war für mich eine angenehme Überraschung. Auch den Kandidaten der Kunstwissenschaften Johann Windholz lernte ich damals kennen. Wir trafen dann in Karaganda zusammen, wo ich ihm verschiedene alte deutsche Volkslieder und lustige Verse vortrug, die er aufzeichnete, denn er sammelt schon viele Jahre Folklore. Es ist sehr wichtig, daß Windholz sich um die Wiederbelebung der Latenkunst unserer deutschen Kultur bemüht.

Hermine SCHMIDT
Koktschetaw

Der Krieg hat uns getrennt

Vor kurzem las ich den Artikel „Die russischen Deutschen“ in der „Komsomolskaja Prawda“. In dem ich über die Zeitung „Freundschaft“ erfuhre. Vorher konnte ich längere Zeit nicht entscheiden, an wen ich mich mit meiner Bitte wenden soll, um bei der Suche nach meinen Verwandten unterstützt zu werden. Jetzt habe ich beschlossen; an die „Freundschaft“ zu schreiben.

Vor dem Krieg lebten meine Eltern Olga Anossowa und Reinhold Gelmann (oft nannte man ihn Roman) in der Stadt Konstantinowka, Gebiet Donezk. Mein Vater war Deutscher, er hatte noch zwei Brüder und eine Schwester. Der älteste Bruder Hermann mit seiner Frau Lydia und ihren zwei Kindern Lilli und Woldemar lebten in derselben Stadt. Der zweite Bruder lebte in Deutschland. Leider können wir uns an seinen Namen nicht erinnern. Die Schwester Lydia Retmann lebte mit ihren zwei Kindern auch in Konstantinowka.

Bald nach Beginn des Krieges hat man sie alle nach Kasachstan ausgesiedelt. Meine Mutter ist schon sehr alt, doch sie erinnert sich oft an unsere Verwandten. Wir möchten sie doch noch finden. Meine Anschrift: 349970
Ворошиловградская обл., Первомайск, ул. Интернациональная, 9
Варьяниной Екатерины Федоровны

Richard TSCHENSE
Dsheskagan

Bekanntschaft per Post

Im März vergangenen Jahres weilte ich in Sotschi, einem wunderschönen Flecken der Erde. Seitdem versuche ich, die Zeitung „Freundschaft“ zu erhalten, was mir nur selten gelingt. Die Beiträge interessieren mich sehr und ich möchte gern mehr über die Sowjetunion, besonders aber über das deutschsprachige Gebiet erfahren.

Ich habe deshalb den großen Wunsch mit netten, klugen Menschen, in Briefwechsel zu treten.

Ich bin 44 Jahre, heiße Renate Tzschoppe 8270 Coswig/Dresden W. Pleckstr. 3 b DDR

Meinungen

Es sind zwei unvergleichbare Dinge

In der „Freundschaft“ vom 25. 1. 1989 las ich den Beitrag „Alte Bäume verpflanzt man nicht“ von Friedrich Hagans aus Erfurt, in dem er sich wundert, warum „sowjetdeutsche Bürger nach ihren schicksalhaften Wegen und Wirren ihr Land nunmehr verlassen wollen“, mehrere Generationen seiner Familie seien nach verschiedenen Erfahrungen doch dort geblieben, wo sie seit Jahrhunderten wohnten. Meiner Meinung nach würden sehr wenig Sowjetdeutsche aus der Heimat fortziehen, wenn man ihnen die Autonomie gelassen hätte, wo mehrere Generationen geboren und aufgewachsen sind, wenn man sie nicht mit grausamer Gewalt ausgesiedelt hätte. Nicht nur materiell haben die Sowjetdeutschen dabei gelitten, auch ihre Muttersprache hat man ihnen geraubt, denn das was jetzt zum Erlernen der deutschen Sprache unternommen werden soll, ist viel zu wenig. Ich möchte mich nicht wiederholen, denn in den Zeitungen ist schon viel darüber geschrieben worden, aber leider mit wenig Erfolg.

Und nun möchte ich eine andere Frage stellen: Warum durften die Tschetschenen, Inguschen, Kalmyken wieder zurück in ihre Heimatsorte, warum existieren ihre Autonomien weiter? Warum ist das ausgerechnet für die Sowjetdeutschen zu einem unlösbaren Problem geworden? Unlängst besuchte ich ein

Konzert unserer Volkskunst. Es wurde vom deutschen Theater aus Temirtau und dem Ensemble „Erbe“ veranstaltet. Es war wundervoll, aber eines stimmte mich traurig — die jüngeren Zuschauer saßen alle mit den Köpfen nach hinten und hatten so die Möglichkeit, sich alles in russischer Sprache anzuhören. Natürlich verstanden sie alles, außer der Volkstümlichkeit der schönen Lieder, die dort mit großer Meisterhaftigkeit vorgetragen wurden. Deswegen ziehen wahrscheinlich auch viele Sowjetdeutschen in die BRD und die DDR, um doch noch Deutsche zu bleiben.

Bin kein Wolgadeutscher, aber...

Ich bin ein aktiver Leser des „Neuen Lebens“ und der „Freundschaft“. Unter den vielen Beiträgen zur Frage der Wiederherstellung der uns von Stalin geraubten Autonomie, gibt es auch negative Ansichten. Darum möchte ich zu Peter Dycks Artikel „Die nationale Staatlichkeit gibt so gut wie keine zusätzlichen Chancen“ folgen lassen. Oft werden wir gefragt: „Ihr lebt doch gut, habt gute Häuser! Wozu braucht ihr die Autonomie?“ Aber, es muß doch jedem klar sein, daß ohne eigene Staatlichkeit unser 2 Millionen großes Volk kaum die vielen Probleme, die vor uns stehen, bewältigen kann.

Genossen Dyck kann man verstehen: Er ist ein Nachkriegskind und ihm haben „die autonomen Belange der Sowjetdeutschen“ sozusagen noch nicht eingeleuchtet.

Aber seinen Standpunkt, daß „die Vervollkommnung der zwischenationalen Entwicklung wichtiger ist, als die Idee der nationalen Staatlichkeit“, kann ich nicht akzeptieren. Die internationalistische Erziehung ist in der Sowjetunion natürlich notwendig, und man muß sie pflegen! Aber auch ihre beste Vervollkommnung kann unsere Muttersprache und Kultur bei unserer Zerstreuung nicht zum Aufblühen bringen! Unter diesen Verhältnissen ist ihr völliges Absterben nur eine Frage der Zeit. Zum Schluß kommt der Verfasser des Beitrags aber selbst zur Einsicht, daß die Forderung der nationalen Autonomie nicht Selbstzweck ist, sondern sie wird als Basis und Mittel für die soziale und nationale Entwicklung dienen. Zu den Ausdrücken „Froschperspektive“ und „die Deutschen, die sich für die Wiederherstellung der Autonomie einsetzen, hoffen auf einträgliche Posten dank ihrer nationaler Zugehörigkeit“, kann ich nur sagen, daß sie ganz unkorrekt und kränkend sind.

Ich bin kein Wolgadeutscher, habe in der Wolgarepublik nur studiert, auch zwei Jahre lang gearbeitet, aber für die Wiederherstellung der Autonomie stimme ich mit beiden Händen! Richard TSCHENSE
Dsheskagan

Das Schicksal der Frau, von der in dieser Skizze berichtet wird, ist wahrscheinlich nicht ganz typisch, aber doch sehr bemerkenswert. Tante Erna, die Heldin der Erzählung, ist keine erdachte und keine verallgemeinerte Gestalt, sondern unsere Zeitgenossin. Sie wohnt in der Stadt Oktjabrsk des Gebiets Aktjubinsk. Sie ist Reinemachefrau, bescheiden und fleißig. Das Leben hat und Tante Erna viele harte Schläge beibringt und sie in gewissem Maße sogar gebrochen. Schrecklich kommt einem vor ihr auszuwählen, „Es gibt keine Wahrheit mehr und wird sie auch nicht geben.“ Es ist schwer, sie vom Gegenteil zu überzeugen. Ich glaube, niemand hat sich auch besonders darum bemüht. Eigentlich ist sie ganz allein mit ihren Erinnerungen. Das Einzige, was sie befürchtet, ist, daß nicht noch irgendein Unglück über sie hereinbricht.

Tante Erna glaubt nicht, daß diese Skizze veröffentlicht wird, trotzdem hat sie auf jeden Fall, ihren Familiennamen nicht zu nennen. Es ist möglich, daß manchem unserer Leser der pessimistische Ton unserer Publikation missfallen und er sagen wird, daß hier der Geist der Depression und des liberalen Existentialismus kultiviert werde. Solchen Lesern möchten wir raten: Sie sollen sich nur aufmerksam umsehen und werden irgendwo in ihrer Nähe eine ebensolche „Tante Erna“ entdecken. Ihre Pflicht ist es, ihr zu helfen, die Geistesgegenwart wiederzugewinnen, damit sie nie mehr sagt, es gebe keine Wahrheit und Gerechtigkeit auf der Welt. Die Wahrheit gibt es! Diese unsere Publikation wird für Tante Erna vielleicht der erste Beweis dafür sein.

Die Redaktion

ons Alga gelegen ist, an den Ruhestellen nach Hause. Nach der Befreiung (Wahrscheinlich einer vorfristigen) wählten die Mörder sich einen anderen Wohnort. Tante Erna hatte diese unfreundliche Gegend nicht selbst zu ihrem Wohnort gewählt. Bis zum Krieg hatten sie im Dorf Kanowo in der Region Stawropol gewohnt. Ihr Vater, Leiter einer Traktorbrigade, war nach Ausbruch des Krieges an die Front gegangen, dann war ein Brief gekommen, daß man ihn, einen Deutschen, in die Arbeitsarmee schickte. Danach kamen keine Briefe mehr. Der Vater war nicht mehr zurückgekehrt. Er war verschollen, als habe es ihn

frau in die Wohnbaracke der Streckenarbeiter, dort gab es eine Verpflegungsration. Später überstellten sie in den Knotenpunkt Kandagatsch, wo die Mutter Arbeit im Lazarett fand. Die Leitung half manchmal der Familie, außer dem Gehalt gab es manchmal auch etwas Weizen oder Brot. Im Frühjahr und im Sommer war es leichter — man fing Ziselmäuse. Im Winter, wenn man besonders hungerte, kochte man die trockenen Felle ab. Die Mutter war ganz abgemagert. Erna verstand schon, daß sie Deutsche waren. Sie hatte des öfteren die Mutter weinen sehen, nachdem man ihr nachgerufen hatte: „Faschisten! Verdammte Fritzen!“

brachte ihn die Kindheitserinnerung nach dem Kaukasus, in die Region Stawropol. Erst im Jahr 1952 fand er sich wieder. In Kandagatsch ging es unbegreiflich und schrecklich zu. Zwei Frauen und ein Mann trieben das als ein „Dreiergericht“ ihr Unwesen. Sie suchten sich ihre Opfer selbst. Der Ankniff des „schwarzen Raben“ gingen Pogrome und Tränen voraus. Die Menschen wurden in die Milliz gebracht, und von dort in Gefängnisse und Straflager. Wie viele gab es ihrer im ganzen Lande, dieser allmächtigen „Dreiergerichte“ und „Sondererziehungen“, die nach eigenem Gutdünken Urteile fällten. Erna kann sich nicht mehr erinnern,

dann aus Aktjubinsk in die Siedlung Dshurun übergeführt wurde. Im Mai 1949 ließ der Direktor des Kinderheims Erna zu sich kommen und meldete ihr, daß ihre Mutter sie und ihr Schwesterchen suche. Die Mutter hatte zuerst im Gefängnis gesessen, dann hatte man sie in ein Lager nach Sibirien gebracht. Nach etwa zweieinhalb Jahren ließ man sie zum Lagerchef kommen. Er nannte sie bei Vor- und Vaternamen und fragte, wofür sie eingesetzt wurde. Sie antwortete: „Wenn ich nur wüßte, wofür?“ „Sie sind frei.“ Diese Worte kamen ihr wie ein Donner vor. Sie fiel um — und lag dann noch zwei Monate im Lazarett. Das Herz hatte es nicht ausgehalten. Von der Wiederherstellung der Gerechtigkeit hatte sie geträumt und sich nach ihr gesehnt. Aber viel zu illusorisch schien ihr der Traum. Zu fünf Jahren Verurteilung verbrachten dort zehn und mehr Jahre. Der Tod schwebte über ihnen tagtäglich. Es gab praktisch keine Hoffnung auf ein besseres Ende. Man kann sich an die bitteren Erlebnisse gewöhnen. Anders ist es mit der Freude, die ist immer so unglaublich, sie kann einem das Herz brechen. Später erfährt die Mutter, daß jenes „Dreiergericht“ zu dienst-eifrig vorging. Zu viele Beschwerden hatte es über es gegeben, und die Obrigkeit hatte beschlossen, das Volk zu beruhigen. Die überfälligen „Drei“ wurden verhaftet, und die Repressuren wurden freigelassen. Aber die Mutter fand ihre Erna und Ella nicht sofort.

Jahre und Geschehnisse

Fremdes Leid muß unser aller Leid sein

An einem Festtag — nicht nur Festtägliches

Zur Zeit ist sie im Urlaub. Sie hat sich mehrmals auf der Arbeit angerufen. Ich habe mit Besorgnis gefragt: „Tante Erna, warum lassen Sie sich nicht krankschreiben? Sie werden ja Ihren ganzen Urlaub krank sein und dann wieder auf die Arbeit gehen müssen.“

„Kann man denn aufgrund des Krankenscheins den Urlaub fortsetzen? Das ist doch nicht schön, was werden die Menschen denken?“

Es ist noch nicht zu spät, sich an den Arzt zu wenden. Der Arzt selbst wird keinen Krankenschein schreiben, solange Tante Erna ihn nicht darum bittet. Sie aber bittet nicht. Ich muß mich immer wieder wundern über ihre Feinfühligkeit, ihre Güte und ihre bescheidene Meinung von sich selbst. Das Schicksal hat sie nicht verhässelt.

„Mich ärgern die recht zahlreichen „Verfechter der Wahrheit“, deren ganze Überzeugung in dem abgedroschenen Satz besteht: „Es gibt keine Wahrheit und wird sie auch nicht geben!“ Wenn Tante Erna so sagt, schnürt sich einem die Seele zu einem Klumpen zusammen — vor Mitgefühl mit ihr, die ihr ganzes Leben lang wehrlos und leicht verletzbar war. Zorn und Schmerz erfüllt einen: Wie lange kann man — so leben — in den Menschen keine Menschen sehen, im einzelnen Menschen — keinen Menschen. Noch immer gibt es Funktionäre, die sozusagen im Namen des Volkes handeln und für die der Begriff „Volk“ nur ein Mittel zur Realisierung der eigenen Ambitionen ist. Und von ihnen hängen wir so oder anders täglich ab. Ich erzähle hier über meine gute Bekannte Tante Erna, um nochmals gegen Gleichgültigkeit und Böses zu pochen. Das Verschweigen der Ungerechtigkeit gleicht der Ungerechtigkeit selbst.“

Auf dem Bahnsteig wurde Erna von ihrem Mann und ihrer Tochter erwartet. „Wo ist Wolodja?“ „Auf der Arbeit.“ „Heute ist nicht seine Schicht. Sagt sogleich, was ist mit Wolodja los?“ „Man hat ihn in eine andere Schicht übergeführt.“

Bis zur Wohnung hatte sie kein Wort mehr gesagt. Sie wurde von der Ahnung geplagt, doch zugleich glimmte die Hoffnung. Mit Mühe hatte sie die Treppe erreicht. Neben der Tür stand ein einfaches aus Metallblech geschweißtes Grabobelisk...

In der Wohnung erwartete sie der für immer entschlafene Sohn.

Am 21. Oktober war Wolodja von der Arbeit heimgekommen und hatte die Schwester im Wirbel herumgedreht. „Lene, wir werden mal gründlich reinnachen. Übermorgen kommt unsere Mama nach Hause. Wir werden sie mit musterhafter Ordnung empfangen.“ Ein Bekannter war zu Vater gekommen. Sie tranken. Der Nachbar stand dann schlecht auf den Beinen. Wolodja begleitete ihn. Und kam nicht mehr zurück.

Im Kontor des Bau- und Montagezuges Nr. 17, wo seine Freundin arbeitete, war eine Abendveranstaltung. Auf dem Heimweg war Wolodja dort vorbeigekommen. Der alleinstehende Fremdling rief bei den Jungen das Verlangen hervor, ihm es abzugewöhnen, „ihre“ Mädchen auszusuchen. Man rief ihn zur Seite. Es waren viele. Besonders brutal handelten Shilow und Sitnikow — die Rädelsführer. Man ließ ihn in Ruhe, nachdem er die Besinnung verloren hatte. Dann kehrten sie zum Licht und zur Musik zurück und tanzten. Auf dem Heimweg stießen Shilow und Sitnikow auf den Körper. „Das ist ja jener, der ist immer noch hier, stöhnt und schnauft?“ Sie schlepten ihn ins Haus zu Sitnikow, brachten ihn zu sich und begannen auf den Halbtoten wieder einzuschlagen. Vom Bett her kam die Stimme von Sitnikows Vater, der wegen einer Lähmung aus dem Straflager entlassen worden war: „Was macht ihr, Schuesale, mich hat Gott für solche Taten bestraft, auch euch wird er bestrafen!“

Den unbeweglichen Körper schlepten sie auf die Straße. Wohin mit ihm? Natürlich nur weiter aus den Augen. Sie schafften ihn an einen menschenleeren Ort am Rande der Stadt und versteckten ihn zwischen Bauplatten. Dann gingen sie ruhig nach Hause. Wolodja war zu sich gekommen. Er kroch aus dem Versteck

zum nächstliegenden Kesselhaus. Die Wächterin und der Heizer öffneten nicht. Auf die Bitte, bei ihm zu Hause anzurufen, antworteten sie, sie fürchten sich, die Banditen würden sich dann auch an sie heranmachen. Wolodja kroch in Richtung der Siedlung. Etwa um sechs Uhr morgens fanden ihn die Soldaten des nicht weit stationierten Bataillons — er konnte schon nicht mehr sprechen. Was fühlte er in seinen letzten Stunden, an seine Familie, seine Frau, und die fünf kleinen Kinder denkend?

Die Familie wurde wie alle anderen Deutschen aus der Region Stawropol nach dem Osten evakuiert. Man hatte angeordnet, keine Sachen mitzunehmen, nur Lebensmittel. Lange und schwer war der Weg. Der kleinen Erna blieben besonders die langen Aufenthalte in Ordshonkide und Astrachan in Erinnerung (nach der langen Seefahrt über das Kaspische Meer in Schleppkähnen). Man mußte überhaupt sehr oft halten, und immer dauerte es sehr lange. Dann kamen sie in die Siedlung Akkemir im Gebiet Aktjubinsk in Westkasachstan. Alle Familien wurden von den Kolchosen übernommen, nur Ernas Mutter mit Kindern nicht. Die Kolchos hatten ja von dieser Familie keinen Nutzen: Der kleine Harya war zehn, Erna sieben, Ella fünf, Bruno war drei Jahre und Herta war erst ein Jahr alt.

Sogar die Mutter war erschrocken, als mit den kalten Dampf Wolken eine zottige dunkle Gestalt durch die Tür kam, die einen Augenblick später die Hände nach der kleinen Herta ausstreckte. Die Mutter eilte zu ihrem Kind. Aus dem langen Pelz kam eine Frauenstimme. Ernas Mutter verstand nicht Kasachisch, und die Frau im Pelz verstand kein Russisch. Das Muttergefühl hatte Ernas Mama gesagt, daß diese Frau ihnen nichts schlechtes antun werde. Die Kolchosvorsitzende Solotonosch, die ihren an die Front gegangenen Mann vertrat, war mit einem Schlitzen nach ihnen gekommen. Sie mummelte die Kinder in die Pelze ein und brachte sie zu sich nach Hause. Zusammen mit ihr und ihrem Sohn lebten sie dann auch Gemeinschaft aber und tranken sie, wie es im Krieg gerade möglich war und freudeten sich gut an. Aber die Ankömmlinge wollten keine Kostgänger sein. Auf den Rat guter Freunde hing die Mutter als Reinemache-

den Winter 1943 vergift sie nicht. Der fünfjährige kleine Bruno starb den Hungertod. Es gab viel Schnee. Ein Schneegestöber tobte. Die Kraft reichte nur, um im Schnee eine Vertiefung bis zur Erde zu graben, dort ließen sie Bruno, eingewickelt in Lumpen. Sie meinten — bis zum Frühjahr, wenn es weniger Schnee gibt, werden sie ihn ordentlich begraben.

Anderthalb Monate später starb Herta. Sie war bereits drei Jahre alt. Ihr baufälliges Häuschen hatte der Schnee ganz zugeeignet, sie konnten nur durchs Dach herauskommen. Der Lazarettchef erlaubte, ihnen eine Holzstube, in der Medikamente angekommen waren, zu geben. Man gab ihnen eine Brechstange und eine Axt. Mit Mühe erreichten sie im Schneesturm den Friedhof. Sie gruben Bruno frei. In der Kiste mit Herta zusammen konnten sie ihn nicht gleich unterbringen. Doch sie brachten sie dennoch hinein, indem sie Kopf gegen Füße legten.

Wie Metall bröckelte die gefrorene Erde vom Brechisen und von der Axt. Die Geräte fielen ihnen aus den Händen. Sie stießen auf etwas Hölzernes. Es war ein Sargdeckel. Sie waren auf ein fremdes Grab gestoßen. Aber sie hatten keine Kräfte mehr einen anderen Platz zu wählen. Indem sie einander stützten, erreichten sie mit Mühe und Not ihr erkaltetes Häuschen. Im Frühjahr wollten sie dann die Kinder ordentlich bestatten. Als der Schnee weggetaut war, kamen sie auf den Friedhof, dort hatte man aber mit Bauarbeiten begonnen. Das Grab fanden sie nicht mehr. Oft gingen sie auf das noch von den Bauarbeiten verschonte Fleckchen und suchten nach dem Grab. „Komm Mama, komm“, Herta führte die Mutter stets fort.

Im Jahr 1945 fuhr Erna, der älteste von den Kindern, auf briefliche Einladung von Muttters Schwester mit dem Zug in den Nachbarort. Hatte er verschlafen oder hatte man es ihm nicht gesagt — er war an seiner Station vorbeigefahren. Und weiter

wessen man damals die Mutter beschuldigte: antisowjetischer Tätigkeit, konterrevolutionärer Propaganda oder der Spionage. Im Gedächtnis ist nur geblieben: Zwei Frauen zerschritten mit Messern ihre handgefertigten Matrizen und Kopfkissen. Der Mann trat alles im Zimmer mit den Füßen. Sie nahmen die Mutter mit. Solange man sie bei der Milliz im Knast hielt, trennten sich die Kinder nicht von ihr. Sie verbrachten manchmal die Nacht vor ihrem vergitterten Fenster, weinten und jammerten, liefen zum Bahnhof betteln und eilten wieder zur Mutter. Manche Millionäre taten ihnen nichts, andere schlugen sie. Einer ist besonders im Gedächtnis geblieben, er gab ihnen Fußtritte und nannte sie Faschistenbrut. Einmal hatte er sich unbemerkt herangeschlichen: „Ah, Mißgeburt, ihr seid schon wieder da!“ Der Fußtritt traf Erna in die Leistengegend: im Nu wurde der helle Tag dunkel, und die grelle Sonne verschwand... Sie kam nicht so bald wieder zu sich... Die Mutter wurde fortgebracht.

Jetzt war Erna die Älteste. Sie ging mit dem Schwesterchen nach Akkemir. Im Kolchos nahm man sie auf. Mit großer Mühe schafften sie zu zweit die Norm, dafür gab man ihnen Brotkarten. Erna erkrankte an Malaria. In jenen Tagen unterstützte sie ein alter Kasache, Arbeiter in der Bäckerei, und eine moldauische Frau mit dem Namen Surshenko. Sie rieten Erna, ins Kinderheim nach Aktjubinsk zu fahren, sonst werde sie Hungers sterben. So kamen sie ins Kinderheim, das

Es gibt Volksfeiertage, persönliche Feiertage und einfach menschlich freudvolle Ereignisse. Der neunte Mai wurde für sie ein Familienfest. An diesem Tag trafen Erna und Ella wieder mit ihrer Mutter zusammen. Das Kinderheim zog ins Gebiet Moskau um Länge hielt der Zug in Kandagatsch. Die Erzieherin fragte, vielleicht möchten Erna und das Schwesterchen doch im Kinderheim bleiben, sie werden es da leichter haben. Erna weinte: Wir müssen, ja wir müssen unbedingt bei der Mutter sein. Sie klopfen ans Fenster. Man öffnete ihnen. Im Wohnzimmer hausten fünf Menschen. Auf dem Fußboden, auf einer Unterlage, lag die Mutter. Sie war immer noch krank. Bis zum Jahre 1955, als der Erlaß über die Aufhebung der administrativen Aufsicht verabschiedet wurde, gingen sie einmal wöchentlich auf die sogenannte Sonderkommandantur zur Registrierung, ihre Mutter auf diesem Weg von beiden Seiten stütz-

In dieser Skizze gibt es nichts Ausgedachtes. Alles entspricht der Wahrheit: die Ereignisse, die Menschen, die Zeit. Am echten, wahrhaftig ist jedoch Tante Erna, selbst — eine Reinemachefrau nach ihrer Dienststelle, ein Mensch nach ihrem ganzen Wesen. Sie hatte sich vor ihrem Urlaub erkältet. Man hatte sie gebeten, einen Wohnwagen zu verputzen, sie konnte nicht absagen, obgleich ihr die Hände schmerzten und sie schon längst nicht mehr die jüngste ist. Aber wie kann man absagen, es schick sich ja nicht... Jetzt hat sie nur einen Gedanken, zum Ende des Urlaubs wieder gesund zu werden. Wenn nur nichts dazwischen käme... Sabit KINEJEW Gebiet Aktjubinsk

PANORAMA

In den Bruderländern

Medizinisches Zentrum im Entstehen

SOFIA. Die fortschrittliche Behandlungsmethode der Augenkrankheiten, entwickelt im sowjetischen zwischenzeitlichen wissenschaftlich-technischen Komplex „Augenmikrochirurgie“, gelang schon in die internationale Arena. In der bulgarischen Stadt Tolbuchin wurde ein Vertrag über die Schaffung des sowjetisch-bulgarischen Zentrums „Bozef“ unterzeichnet, das für den bekannten Kurort „Albena“ am Schwarzen Meer bestimmt ist. Gemäß diesem Vertrag verpflichtet sich die bulgarische Seite, in Hotels Zimmer für die Auf-



BUDAPEST. Geleitet von den ihr eigenen Gefühlen der Liebe und des Mitleids, wählte Maria Francia, Lehrerin von Beruf, die Schule für taube und schwerhörige Kinder zu ihrer Arbeitsstätte. Das ist eine der sieben medizinischen Einrichtungen dieser Art, über die die Republik verfügt. Diese Hauptstadt ist für Jungen und Mädchen mit starken Hörschäden bestimmt. Man lehrt sie hier sprechen — individuell und gruppenweise, ohne beim Unterrichtsprozeß Schriftzeichen zu benutzen. Unser Bild: Beim Unterricht. Foto: TASS

Verkehrsnetz wird ausgebaut

PEKING. Die stürmische Wirtschaftsentwicklung Chinas in den letzten zehn Jahren bei allen wichtigsten Transportträgern hat eine angespannte Lage verursacht: Die heute vorhandenen Eisenbahnen, Land- und Wasserstraßen reichen für die Beförderung von Volkswirtschaftsgütern nicht mehr aus. Trotzdem, so hieß es auf einer Republikkonferenz für Transportwesen, haben die Transportbetriebe einen großen Umfang an Gütern transportiert. Im Jahre 1988 sind auf Eisenbahnstrecken, Land- und Wasser-

Für eine Welt ohne Waffen

Wir nehmen einmalige Verhandlungen auf. Sie sind nicht nur ihrer Form, ihrem Format und der Zahl der Teilnehmer nach einmalig. Einmalig ist auch die Chance, die uns gegeben ist. Das sagte das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU E. A. Schewardnadse, Außenminister der UdSSR, auf dem Treffen der Außenminister von 33 Ländern Europas sowie der USA und Kanadas in Wien. Das Treffen gibt den Auftakt zu den Verhandlungen über konventionelle Streitkräfte in Europa sowie über vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen. „Wenn wir diese Chance nutzen, wird Europa neue Qualität und neue Würde erlangen“, betonte er.

Im Grunde genommen werden die Streitkräfte und konventionellen Rüstungen von der Sowjetunion, Bulgarien, Ungarn, der DDR, Polen, Rumänien und der Tschechoslowakei bereits einseitig reduziert. Diese Reduzierung erfolgt im großen Maßstab. So geht die Tat dem Wort, die Verpflichtungen der Vereinbarungen voran“, sagte Schewardnadse. „Die Aktionen, die von der Sowjetunion und anderen sozialistischen Ländern unternommen werden, zeugen vor allem vom neuen Herangehen an die Einschätzung der Wahrscheinlichkeit und des Grades der militärischen Bedrohung von Seiten des Westens... Unsererseits möchten wir auch daran glauben, daß unsere Denk- und Aktionsweise im Westen nicht mehr mit schlechtem Willen und bösen Absichten in Verbindung gebracht wird.“

„In der ersten Etappe, die zwei- bis drei Jahre dauert, werden die Disbalancen und Asymmetrien sowohl in bezug auf die zahlenmäßige Stärke der Truppen als auch auf die wichtigsten Waffen beseitigt. Es geht darum, daß die NATO und der Warschauer Vertrag ihre Streitkräfte und konventionellen Rüstungen auf gleiche kollektive Grenzen reduzieren, die zehn bis 15 Prozent tiefer liegen als das niedrigste Niveau bei einem beliebigen militärpolitischen Bündnis.“

„In der zweiten Etappe, die auch zwei bis drei Jahre dauert, wird, ausgehend von den in der ersten Etappe erreichten gleichen Grenzen, eine weitere, eine gleichprozentige Reduzierung vorgenommen. In diesem Stadium werden die Streitkräfte jeder Seite samt ihrer strukturmäßigen Bewaffnung um weitere 25 Prozent (um rund 500 000 Mann) reduziert. Zur gleichen Zeit werden andere Waffenkategorien abgebaut. Unternommen werden weitere Schritte zur Umstrukturierung der Streitkräfte entsprechend dem Prinzip der ausreichenden Verteidigung“, sagte E. A. Schewardnadse.



BRD. Um elegant zu sein, muß man nicht allein der Mode in der Kleidung folgen, sondern auch auf die Frisur achten. Diese romantischen Modelle im spanischen Stil empfiehlt für die Frühjahrs- und die Sommersaison die Damenfriseur Marieles Müller aus Hamburg. „Denken Sie nicht nur an das Haarlegen, sondern auch an Schmuck. Der hohe Kamm verleiht Ihrem Aussehen zusätzlichen Scharm“, empfiehlt sie. Foto: TASS



Gruft der Königin Nofretari wird rekonstruiert

Einmalig schön, voll Majestät und Grazie — so haben unbekannte Künstler die altägyptische Königin Nofretari in ihren Zeichnungen dargestellt. Der Frau des berühmten Pharaos Ramses II., dessen Herrschaft in die Zeit des Aufblühens und der Macht des Landes fällt, gehört eine der prachtvollsten Totengruften im Tal der Königin bei Luxor. Die verflornten Jahrtausende haben das einzigartigste Werk der altägyptischen Meister nicht verschont. Den Wissenschaftlern, die die Totengruft Anfang dieses Jahrhunderts entdeckten, bot sich ein traumhaftes Bild dar: Die schon in uralten Zeiten ausgeplünderte Totengruft war mit Sand und Kies vollgestopft. Ägyptische Wissenschaftler ließen es aber nicht zu, daß die Meisterwerke verschwänden. Schon mehrere Jahre lang werden hier Restaurationsarbeiten geleistet. Unser Bild: Während der Restaurationsarbeiten. Foto: TASS

Afghanistan ersucht um Hilfe

Die Gesellschaft des Roten Halbmonds der Republik Afghanistan hat das Internationale Komitee vom Roten Kreuz, die Liga der Rot-Kreuz-Gesellschaften und ähnliche Organisationen in den USA, der Bundesrepublik Deutschland, in Großbritannien, Frankreich, Schweden und Iran in einer Botschaft ersucht, Afghanistan humanitäre Hilfe und Unterstützung bei der Einstellung der Brutvergießens und der Wiederherstellung des Friedens im Lande zu erwirken. Entsprechend den Festlegungen der Genfer Vereinbarungen wurde der Abzug der sowjet-

In wenigen Zeilen

WASHINGTON. 53,9 Prozent der USA-Schüler oberer Klassen haben bereits in irgendeiner Form Rauschgift genommen, ergab eine Umfrage in 135 Schulen des Landes. Jeder achte von ihnen war 1988 mindestens einmal Kokainkonsument. DAMASKUS. Syrien und die Sozialistische Internationale (SI) betrachten die Einberufung einer internationalen Konferenz unter Schirmherrschaft der UNO als einzigen Weg zu einem gerechten und dauerhaften Frieden im Nahen Osten.

Kinder-Freundschaft



Wir gratulieren heute allen Frauen!

Dieses schöne Märzfest wird unserem Brauch gemäß mit viel Blumen und mit früh bis spät klingenden Glückwünschen gefeiert. Es ist kaum möglich, daß an diesem Tag jemand böse oder grob wird. Es gibt nur artige Kinder, aufmerksame Söhne und Töchter, gutmütige große Brüder (wenn sie ihre Schwesterchen an anderen Tagen auch manchmal necken). Es ist, als ob die schöne Ritterzeit zurückgekehrt wäre, so hoch werden die Frauen in ihren Kollektiven und zu Hause gepriesen, alle Schulmädchen haben auf einmal galante Kavaliere! „Wäre es doch immer so!“ seufzt so manche Frau. Leider ist dieser einzige Märztag stets zu kurz.

In den Kindergärten zeigen die kleinen Schauspieler den Muttis ihre Kunst: Sie zeichnen für sie schöne Bilder. Für dieses Fest wird gründlich gerüstet: man macht sich schön, übt Gratulationen für die Frauen ein. Eigentlich beginnt es noch am Vortag. Schon am 7. (denn 8. März ist ein Ruhetag in unserem Land) legen sich die Schüler Festkleider an und beschenken ihre Lehrerinnen mit Blumen – genau so reichlich wie am Lehrertag und machen alle Aufgaben sorgfältiger, um die Lehrerinnen nicht durch schlechte Antworten zu kränken. Als Beweis dient unser Foto.



Die Jungen schauen plötzlich auf diese ihre Mitschülerin als schöne junge Dame mit ganz anderen Augen!

Text: Tina MAIER, Fotos: Viktor Krieger und Jürgen Osterle



Schneeglöckchen Zeichnung: Alexander Schestakow

Valentine Teichrieb

„Das hat nur Harder gemacht, das weiß ich hundertprozentig“, sagte die Schuldirektorin und guckte die Schüler der 8a, die vor ihr standen, zornig an.

„Was hat denn der schlechte Harder wieder angestellt?“ fragte recht bissig der schlanke Junge im blauen Trainingsanzug.

„Ach, du höhntst noch, Peter Harder! Du und nur du und deine Lehrer stehst wütend. Heute war er wirklich unschuldig. Aber was er wirklich ist, das wirst du später erfahren.“

Peters Art war es, immer zu höhnen, wenn man ihn beschuldigte, (trotzdem er durchaus nicht immer unschuldig war). Das machte seine Lehrer stets wütend. Heute war er wirklich unschuldig. Aber was er wirklich ist, das wirst du später erfahren. „Das kränkte ihn aber gar nicht, umgekehrt, er war glücklich, so eine verständnisvolle Mutter zu haben. Seine Freunde sollten ihn darum beneiden“, dachte er im stillen.

Einmal, das war noch in der 7. Klasse, sagte er seinen treuesten Freunden – Nurlan und Tima: „Wüßt ihr, was für eine Mutter ich habe, würdet ihr mich beneiden. Ihr kann ich alles erklären, sie versteht mich immer.“

Aber heute, am Vorabend des 8.

Ich bin ein „omareicher“ Enkel

Das bedeutet, daß ich eine Oma und noch eine Urgroßmutter habe. Beide sind trotz ihres fortgeschrittenen Alters – Urgroßmutter Meta ist 90 Jahre alt und Oma Olga – 73, noch rüstig und recht lebenslustig. Oma Meta bäckt die besten Kuchen in der Welt, sie kocht und geht, wenn es sein muß, auch noch einkaufen. Aber das Schönste an ihr ist, daß sie wunderbar erzählen kann. Sie weiß eine Menge zu erzählen, hat ein glänzendes Gedächtnis und ist eine lebendige Zeugin der Geschichte. Sie ist besen und orientiert sich auch jetzt noch sehr gut im Leben.

Oma Olga ist zwar 17 Jahre jünger als ihre Mutter, aber immerhin auch nicht die jüngste mehr. Bis auf den heutigen Tag ist sie noch berufstätig. Das tut sie aber nicht, weil sie es muß, sondern weil sie einfach ohne ihr Kollektiv nicht auskommen kann. Sie muß aktiv bleiben, sonst wird sie alt, meint sie oft.



Beide Omas lieben von ganzem Herzen ihre Enkel und Kinder und sind ihre besten Freunde. Ich weiß keinen glücklicheren Enkel als ich einer bin – zwei allerschönste Omas habe ich! Sie verwöhnen mich, von ihnen lerne ich auch sehr vieles: Herzenswärme, Lebenslust, Zuvorkommenheit, Menschenliebe und Naturfreundlichkeit.

Willi FAST, 6. Klasse, 35. Schule Karaganda

Mama weiß immer einen Rat

seiner Mutter über alles in der Welt. Sie verstand ihn wunderbar und glaubte ihm aufs Wort. Er schätzte diese Mutterliebe über alles und log ihr nie, so schwer ihm manchmal die Wahrheit auch fiel. Ganz anders war es mit seinem Vater, der übrigens ein sehr guter Mensch, angesehen auf Arbeit und unter Freunden war, aber sich mit ihm nicht verstand. Mutti dagegen wußte für Peter immer einen Ausweg, auch wenn die Lage noch so peinlich war. Die Jungen neckten ihn manchmal und nannten ihn „Mutterhöhnchen“. Das kränkte ihn aber gar nicht, umgekehrt, er war glücklich, so eine verständnisvolle Mutter zu haben. Seine Freunde sollten ihn darum beneiden“, dachte er im stillen.

Einmal, das war noch in der 7. Klasse, sagte er seinen treuesten Freunden – Nurlan und Tima: „Wüßt ihr, was für eine Mutter ich habe, würdet ihr mich beneiden. Ihr kann ich alles erklären, sie versteht mich immer.“

Aber heute, am Vorabend des 8.

März, wollte Peter seiner Mutter keinen Kummer bereiten, deshalb wurde er ernst und sagte mit fester Stimme:



„Amalia Friedrichowna, ich war es nicht, auch meine Kameraden waren es nicht. Ehrenwort! Ich bitte Sie, meine Mutter in Ruhe zu lassen. Sie dürfen ihr den Feiertag nicht verderben.“

Die Direktorin schaute ihn mit einem langen prüfenden Blick an und verließ ohne einen Abschiedsgruß das Klassenzimmer. Das war in der dritten Stunde, und Peter glaubte die Frage wäre erledigt. Froh gestimmt ging er nach dem

Zum Nachorübeln

Wie ich Bestschülerin war

Katja Medwedewa und ich erhalten bei jeder Kontrollarbeit nur Fünfen. Das heißt, sie schreibt, und ich schreibe bei ihr ab. Katja ist zart und kränklich und muß sich vor Erkältungen hüten.

So habe ich mit ihr meine liebe Not. Eines Tages kam ich von der Eisbahn und sah, wie Katja mit anderen Mädchen im Schnee herumtobte. Ich lief zu ihr und schrie: „Was tust du da?“ Sie antwortete seelenruhig:

„Ich spiele.“ „So, so, du spielst!“ sagte ich, mich mit Mühe herrschend. „Du spielst so lange herum, bis du dir eine Angina geholt hast.“ Ich nahm meinen Schal ab, wickelte ihn um ihren Hals und brachte sie nach Hause. Dort setzte ich sie auf einen Stuhl und sagte: „Pauke die Rechtschreibregeln!“ Inzwischen plauderte ich mit ihrer Großmutter und ihrem Vater. Ich erzählte ihnen, daß überall



Angina wüte und das Katja nur, wenn es unbedingt sein müsse, aus dem Hause gehen dürfe. Katja mußte nun zu Hause sitzen. Jeden Tag, wenn ich aus dem Kino kam, ging ich bei Katja vorbei, um zu kontrollieren, ob sie auch fleißig lernte. Ich begleitete sie in die Schule und nach dem Unterricht nach Hause. Natürlich war das für mich mühevoll. Aber ohne Fleiß kein Preis! Katja hatte mir bisher immer noch gefolgt.

Einmal bereitete sie mir eine „schöne“ Neujahrsüberraschung.

Und das vor der wichtigsten Halbjahreskontrollarbeit! Ich ging wie gewöhnlich zu ihr und erfuhr, daß sie krank sei: „Wie ist das geschehen? Hast du Eis gegessen?“ Sie schüttelte den Kopf.

„Dann hast du bestimmt zu lange aus dem Fenster geguckt!“ „Nein“, antwortete sie. „Wovon bist du denn krank geworden?“

„Davon, daß ich zu wenig an die frische Luft gehe, hat der Arzt gesagt.“ Mir verschlug es die Sprache, als ich das hörte.

Aus der Bestenliste wurde ich dann natürlich recht bald gestrichen. Also nehmt euch in acht, so zu handeln, wie ich!

Ira ENGELHARDT, Schülerin der 9. Klasse der 92. Schule in Akbulak

Gebiet Alma-Ata

Die Flicker

Mutter schneidert für ihre Tochter Dina eine bunte Seidenbluse. Bald ist die Bluse fertig, aber Mutter muß zur Arbeit. Auf dem Tisch bleiben kleine Seidenreste zurück. Dina nimmt einige und betrachtet sie aufmerksam. Fred, ihr älterer Bruder, wirft einen kurzen Blick darauf und sagt zur Schwester:

„Diese Fetzen wandern in den Mülleimer“, und geht zur Schule.

Gegen Abend kehrt Fred aus der Schule zurück und erkennt seine Schwester kaum: Die Seidenbluse steht ihr wunderbar! In ihrem dunklen Haar ist eine breite Schleife. Auch Dinas Puppe hat



ein neues Kleid an, und ihr Kunsthaar ist sorgfältig gebürstet.

„Wer hat denn deiner Puppe ein neues Kleid genäht?“ fragt der Junge.

„Mutti, und zwar aus den Flicker, die du in den Mülleimer werfen wolltest“, antwortet Dina stolz.

Manfred ZOREF

Alexander BRETTMANN

Pläsier

Im Garten, auf der Straße, im Wald, Gebirge, Feld auf zauberhaften Schwingen der Frühling Einzug hält.

Mit kraftbeschwingten Händen, beneidenswertem Fleiß



das Winterkleid vom Erdball er zäh herunterreißt. Wie gerne möchte patschen im Straßenwasser ich! Doch, wenn ich naß mich mache, betrübt Großmutter sich. Drum bastele ich lieber ein Schiffchen aus Papier, Mag's in den Pfützen

schwimmen und machen mir Pläsier.

Zum 8. März

Worte und Musik von Nora PFEFFER

Andantino (Mäßig)

Als ich noch im Bettlein lag, kam Papa herein, sagt: „Heut ist ein Feiertag für dein Mütterlein. März

Als ich noch im Bettlein lag, kam Papa herein, sagt: „Heut ist ein Feiertag für dein Mütterlein.“ Eins, zwei, drei, sprang ich hinaus auf die grüne Au,

pflückte einen Veilchenstrauß, frisch vom Morgentau.

Mutti war gar sehr erfreut, drückte mich ans Herz, als ich gratulierte heut ihr zum achten März.

Erzählung

der der erste auf der schwarzen Liste? Er wußte sich keinen Rat. „Weißt du, Peter, du bist 14 Jahre alt und mußt dir selbst zu helfen wissen. Ich glaube dir schon, mein Junge, deine Aufgabe besteht nun darin, deine Kameraden und Lehrer zu überzeugen, daß man dir nicht alle Schuld in die Schuhe schieben kann. Aber dabei mußt du nicht nur mir gegenüber ganz aufrichtig sein, sondern immer nur die Wahrheit sprechen. Es ist schwer, aber wenn du ein ganzer Mensch werden willst, mußt du damit selbst fertig werden.“

„Aber wie, Mutti?“

„Das weiß ich nicht, da muß jeder Mensch selbst entscheiden. Das soll jetzt dein Programm werden.“

„Aber helfen wirst du mir dabei doch, ein wenig wenigstens, oder gar nicht?“ flehte Peter seine Mutter an.

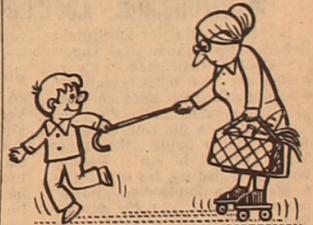
Ein Mutterherz ist weich, deshalb meinte Mutter nach kurzer Pause: „Wer hilft dir denn sonst, wenn nicht ich, mein großer ungezogener Sohn?“

Jetzt wußte Peter, wie er sich ändern sollte. Seine Mutter wird nie mehr seinetwegen Kummer haben!

Lustige Festbilder



„So, jetzt haben wir auch einen Farbfernseher!“



Der Helfer.



„Mutti, wir haben alles schön sauber gemacht!“

Zeichnungen: Alexander Schestakow



Oxana ist 12 Jahre alt, ihr Wunsch ist, einen freundlichen Briefpartner kennenzulernen. Hier die Adresse: TASSR, 423809 Nabereshnyje Tschelny Nowy Gorod, dom 16, kw. 42 Oxana JEWSJUTINA

Chefredakteur Konstantin EHRlich

Unsere Anschrift:

Kazachskaja SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorkogo, 50, 4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteilpolitische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zellnograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Газета отпечатана офсетным способом

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Объем 2 печатных листа

УТ01109 Заказ 12090